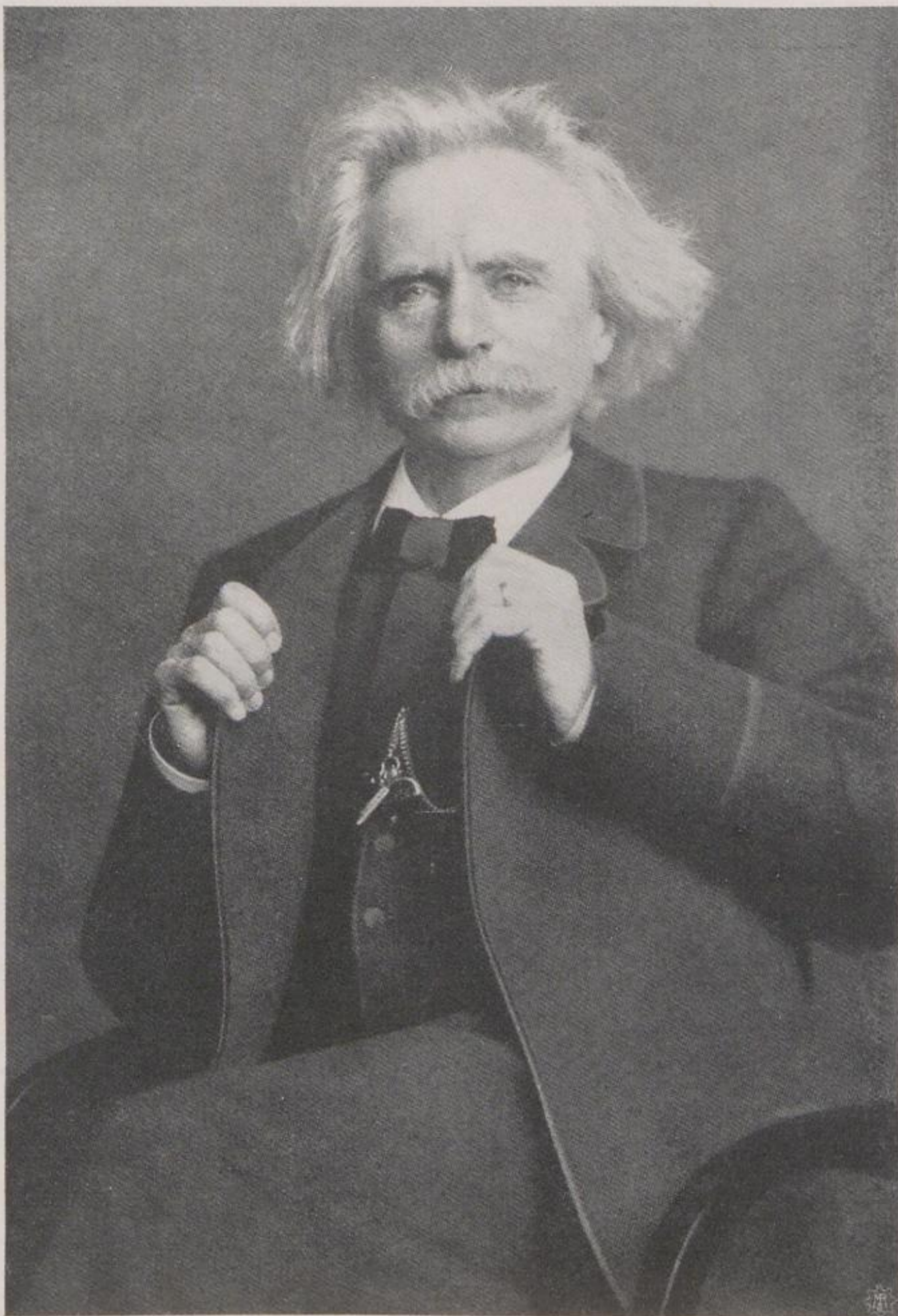


DRESDNER PHILHARMONIE

20./21.2.54



Edward Grieg

Edvard Grieg

Der Name dieses norwegischen Komponisten ist der ganzen musikalischen Welt bekannt. Seine „Lyrischen Stücke“ für Klavier haben ganze Generationen von Klavierschülern zu einer empfindsamen, beinahe impressionistischen Klangwelt erzogen, sie sind in den Salons der bürgerlichen Welt heimisch geworden und bewahrten die sogenannte „höhere Tochter“ vor dem Abgleiten in den Salonkitsch. Kein Liedersänger, ob er noch studiert oder schon öffentlich auftritt, konnte und kann an den Liedern Griegs vorübergehen — und auch sie erzogen ganze Generationen zu einer lyrischen Melancholie. Darüber hinaus gibt es einen Weltschlager, nämlich die Peer-Gynt-Suite für Orchester, die aus einer Bühnenmusik zum gleichnamigen Schauspiel von Ibsen hervorgegangen ist und ein kongeniales Werk der nordischen Musik zur nordischen Dichtung ist. Aber nicht nur die gleiche Herkunft aus einem Volke brachte diese Übereinstimmung zuwege, sondern auch die Freundschaft, die diese beiden Männer miteinander verband. Hier hat Grieg aus persönlichen Gründen sein Bestes geben können, genauso wie in seinen Liedern, die er alle für seine Base und spätere Gattin Nina geb. Hagerup schrieb, in die er seine ganze Liebe hineinfließen ließ und die von diesem Inhalt geadelt wurden. Der schüchterne Edvard Grieg hat durch ein Lied seiner Base seine Liebe gestanden — und das Lied „Ich liebe Dich“ hat beide zusammengeführt. Eine weitere wichtige Quelle für die Inhalte vieler seiner Kompositionen ist das norwegische Volk gewesen, dem er entstammte. Die „Hochzeit auf Troidhaugen“ ist ein solches Abbild der Verbundenheit mit dem Brauchtum seines Volkes und mit dem ganzen Denken und Fühlen seiner Landsleute, die schon zu seinen Lebzeiten zu seinem Ruhesitz Troidhaugen gepilgert kamen, um ihren großen Sohn und Verwandten zu sehen und zu ehren.

Grieg kam 1843 zu Bergen zur Welt und starb 1907 daselbst. Seine Frau überlebte ihn bis 1935, wo sie neunzigjährig in Kopenhagen starb. Grieg studierte ab 1858 am Leipziger Konservatorium, war dort Schüler von Moscheles, Hauptmann und Reinecke und schien sich ganz der deutschen Tradition verschreiben zu wollen. Niels W. Gade und dessen Schwiegervater Hartmann in Kopenhagen konnten ihn für seine skandinavische Heimat begeistern und in ihm den Wunsch wecken, seine Heimat und sein Volk in seinen Werken zu besingen. Der 1866 mit 23 Jahren gestorbene Richard

Nordraak, der die norwegische Nationalhymne komponierte, übte auf Grieg den entscheidendsten Einfluß aus. Er wies Grieg auf die norwegischen Volksweisen hin, die nun dank ihrer melodischen Substanz und der ihnen inwohnenden eigentümlichen Harmonik Griegs Stil so beeinflussen, daß er seitdem unverwechselbar wird. Grieg gründet 1871 in Oslo einen Musikverein, den er bis zu seiner Übersiedlung nach Bergen 1880 leitet, macht Reisen nach Weimar, Paris, Rom, wo er Franz Liszt kennenlernt, der seine Violinsonate sehr schätzt, und zieht sich gegen Ende seines Lebens auf seinen Landsitz Troldhaugen zurück, da er die Einsamkeit immer mehr bevorzugt. Er war ein empfindsamer, weicher, zurückhaltender Mensch, der trotz allen Wirkens in der Öffentlichkeit diese doch scheute. Trotzdem aber ehrt ihn die Weltöffentlichkeit, indem sie ihm den Ehrendokortitel der Musik von Cambridge 1894 verleiht und ihn 1897 zum Mitglied der Berliner Akademie der Künste ernennt. Er schreibt Klavierstücke, da er die Kleinform liebt und vollendet beherrscht, er komponiert viele Lieder, ihm gelingt der große Wurf des Klavierkonzertes op. 16 in a-Moll, er schreibt die g-Moll-Ballade in Variationsform für Klavier, für Orchester die Norwegischen Tänze, die Peer-Gynt-Suite, Aus Holbergs Zeit, die Lyrische Suite und außerdem an Kammermusik sein bedeutsames Streichquartett op. 27, eine Violoncellosonate, drei Violinsonaten und die Klaviersonate op. 7.

Grieg gehörte zu den bedeutendsten Männern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, anerkannt von Ibsen, Björnson, Liszt und anderen Geistesgrößen, geliebt von seinem Volke, das ihn bei seinem Tode tief betrauert.

Th.

SOLIST

Franz Jung ist gebürtiger Dresdner. Sein musikalisches Talent zeigte sich bereits während der Knabenjahre, so daß er als Wunderkind bei seinen ersten öffentlichen Konzerten Aufsehen erregte. Nach Studien bei Frau Professor Laura Rappoldi-Kahrer kam Jung 1919 als Solorepetitor an die Dresdner Staatsoper, der er fünf Jahre angehörte. Im Jahre 1924 erhielt er von der Stadt Erfurt den Auftrag, das dortige Musikleben völlig neu aufzubauen. Im Verlauf der arbeits- und erfolgreichen Tätigkeit hat Jung das Erfurter Musikleben auf eine Höhe gebracht, die in der gesamten Musikwelt bekannt und geachtet ist. Als äußere Anerkennung seiner Verdienste erfolgte bereits 1926 die Ernennung zum Generalmusikdirektor.

Mit der Wiedergabe klassischer Klavierkonzerte hatte Jung in den Großstädten der Deutschen Demokratischen Republik überall stärksten Erfolg.

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonnabend, den 20. Februar 1954, 19 Uhr, für Anrecht A 1

Sonntag, den 21. Februar 1954, 19 Uhr, für Anrecht A 2

7. Philharmonisches Konzert

Gastdirigent: Generalmusikdirektor Martin Egelkraut, Karl-Marx-Stadt

Solist: Generalmusikdirektor Franz Jung, Klavier

Programmfolge

Wadim Kotschetow: „Auf des Hechts Befehl“
(Sinfonisches Märchen), op. 45, Erstaufführung
Introduction
Jemelja und der Hecht (Das Wunder)
Die Prinzessin, die nie gelacht hat (Im Zarenpalais)
Finale

Edvard Grieg: **Konzert für Klavier und Orchester a-Moll, op. 16**
Allegro molto moderato
Adagio
Allegro moderato molto e marcato

— — —

Ludwig van Beethoven: **8. Sinfonie F-Dur, op. 93**
Allegro vivace e con brio
Allegretto scherzando
Tempo di Menuetto
Allegro vivace



Martin Egelkraut wurde in Bautzen geboren und studierte nach der Reifeprüfung auf der Fürstenschule St. Afra in Meißen. Er war ein Jahr Korrepetitor-Volontär an der Dresdner Staatsoper und dann Kapellmeister am Opernhaus Chemnitz. In dieser Zeit war er außerdem mehrere Jahre musikalischer Assistent bei den Bayreuther Bühnenfestspielen. 1933 bis 1945 wirkte er als Operndirektor und Dirigent der Städtischen Sinfoniekonzerte in Augsburg. Seit seiner Rückkehr aus dem zweiten Weltkrieg gehört Martin Egelkraut als Operndirektor wieder zum Städtischen Theater Karl-Marx-Stadt, 1950 erfolgte seine Ernennung zum Generalmusikdirektor.

Wadim Kotschetow: „Auf des Hechts Befehl“

Als sein Opus 45 gab der bei uns bis jetzt noch unbekanntes sowjetische Komponist Wadim Kotschetow sein Symphonisches Märchen „Auf des Hechts Befehl“ heraus. Ursprünglich als Musik zu einem Tonfilm nach Motiven russischer Volksmärchen geschrieben, folgt Kotschetow einem üblichen Brauch, Begleitmusiken zu Filmen, Ballettmusiken, Schauspielmusiken für den Konzertsaal herzurichten. Also stellte auch Kotschetow große Teile seiner Filmmusik zu vier Sätzen zusammen, die er Symphonisches Märchen nennt. Die vier Sätze entsprechen in ihrem Charakter der Viersätzigkeit der Symphonie; die zwei mittleren Sätze tragen außerdem noch programmatische Überschriften, die auf den Inhalt hinweisen. Während der erste Satz „Introduction“ (Einstimmung) und der vierte „Finale“ (Schlußstück) heißen, hat der zweite, ein Scherzo, die Überschrift: „Jemelja und der Hecht. Das Wunder“ und der dritte, ein Andante, den Hinweis: „Die Prinzessin, die nie gelacht hat. Im Zarenpalast“. Da sich Kotschetow, der den Film 1939 bis 1941 schrieb, streng an die Fabel hielt, sei sie hier kurz wiedergegeben. „Jemelja geht zum Flusse, um Wasser zu holen. Im Eimer aber schwamm ein Hecht, der ihn um sein Leben und um Erbarmen für seine kleinen Kinder bat. Jemelja warf ihn wieder ins Wasser. Zum Dank verriet ihm der Hecht ein Zauberwort, „Heißa, auf des Hechts Befehl und meiner Seel . . .“, das ihm alle Wünsche erfüllte, sobald er es nur ausspräche. Nun gab es in seinem Leben nur noch Wunder: die Wassereimer holten allein Wasser, das Holz hackte sich selbst, der Schlitten fuhr es allein nach Hause, der Winter wandelte sich sofort in den Sommer.

Im Zarenpalast schluchzt und weint ohne Grund schon seit vielen Jahren die Prinzessin Weinegrein. Nichts kann sie erheitern. Wer sie zum Lachen bringen könne, bekäme sie zur Frau. Viele Freier versuchten ihr Glück, aber kein Scherz, keine Fröhlichkeit, keine noch so lustige Vorführung kann sie erheitern. Sie weint und greint. Jemelja aber spricht sein Zauberwort aus, nachdem er den Wunsch gedacht hatte, Weinegrein zu trösten und zum Lachen zu bringen. Im Zarenpalast fängt alles plötzlich an zu tanzen. Auch Weinegrein beginnt sich zu drehen. Sie lacht. Aber der Zar will dem Bauernsohn Jemelja die Tochter nicht zur Frau geben. Da wünscht Jemelja sich mit ihr auf seinen Ofen, der sie vom Zarenpalast wegtragen solle. Aber die Berittenen sind hinterher und holen sie gleich ein. Da wünscht sich Jemelja einen Urwald als Hindernis zwischen sich und die Verfolger. Und so kommt er heim, feiert eine tolle Hochzeit, das ganze Land war zum Festmahle geladen – und die Prinzessin weinte nie mehr.“ Th.

Edvard Grieg: Konzert für Klavier und Orchester a-Moll, op. 16

Das Klavierkonzert a-Moll, op. 16 ist das Werk, das Edvard Grieg alle Konzertsäle der Welt geöffnet hat. Es zeigt, diesmal in einer großen Form,

alle Vorzüge der Griegschen Kompositionsweise, die er bisher nur immer in kleinen Klavierstücken und Liedern gezeigt hatte. Da ist die nordische Harmonik, die er in geballten Akkordklängen gleich zu Anfang zeigt, die er auch gern in Arpeggien auflöst. Da ist eine sehr gefühlsbetonte Melodik, die von einer gedämpften Melancholie überhaucht ist. Da ist eine etwas derbe Rhythmik von herbem, bäuerlichen Einschlag, die gerade im Schlußsatz zu spüren ist. Grieg ist neben Sinding und Sibelius der große Sänger der norwegischen, der skandinavischen Welt – und in diesem Klavierkonzert singt er ein Epos der nordischen Natur, der Sehnsucht und der Einsamkeit des Menschen in ihr, erzählt er vom norwegischen Volk. Das Werk ist mit allen Feinheiten ausgestattet, die ein Pianist schätzt, da er an ihnen sein Können beweisen kann.
Th.

Ludwig van Beethoven: 8. Sinfonie F-Dur, op. 93

Beethoven schrieb seine achte Sinfonie in F-Dur, op. 93, im Sommer des Jahres 1812.

Als sie am 27. Februar 1814 in Wien uraufgeführt wurde, war die Aufnahme vom Publikum recht kühl, worüber sich Beethoven maßlos ärgerte. Das Werk ist humorvoll in seiner Grundhaltung und nötigt dem Kenner die bewundernde Hochachtung vor dem musikhandwerklichen Können Beethovens ab.

Da ist zum Beispiel der zweite Satz, das Allegretto scherzando, von einer klanglich so feinen, damals als revolutionär geltenden Art, daß man erstaunt ist, beim schon sehr ohrenleidenden und schon weitgehend schwerhörigen Beethoven solche delikatsten Klänge zu hören.

Der erste Satz beginnt unvermittelt mit dem pulsierenden, frischen ersten Thema. Das Thema ist eine ebenso lebendige Ländlermelodie, während ein Thema, das gesanglichen, lyrischen Charakter hat, nur als musikalischer Nebengedanke auftaucht.

Der zweite Satz wird heute zu Beethovens glücklichsten Eingebungen gerechnet, obgleich er im Schluß dieses Satzes die damals übliche italienische Manier zu musizieren parodiert.

Das Menuett ist derb, ziemlich grobschlächtig.

Das Trio beschwört Alt-Wien: Hörner und Klarinetten spielen gemütlich, begleitet von den virtuosen Triolen eines Solocellos. Alles, was Beethoven an guter Laune und an Frohsinn in sich trug, hat er im Schlußsatz losgelassen. Es kichert und lacht in diesem Satz, in welchem eine so übermütige Stimmung herrscht, daß Ludwig Spohr meinte, es wirke auf ihn, als ob jemand mitten im Gespräche die Zunge heraussteckte. Vielleicht nahmen dies damals die kühlen Konzertbesucher übel? Dieses Schlußbrondo ist jedenfalls ein Meisterstück – und die ganze Sinfonie in ihrer geschlossenen Heiterkeit ebenfalls.
Th.

Vorankündigungen

28. Februar: „Meisterwerke des 20. Jahrhunderts“, 7. Abend; Solist: Sigmund Bleier, Stuttgart
13. und 14. März: 8. Philharmonisches Konzert; Solist: Herbert Becker, München